№ 47 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle von J. v. Brun-Barnow.

[8]

(Fortsetzung.)

„Resa!“ jubelte es zu ihr herauf, dann ein paar lange, kühne Sätze und er stand an ihrer Seite, streckte ihr beide Hände entgegen.

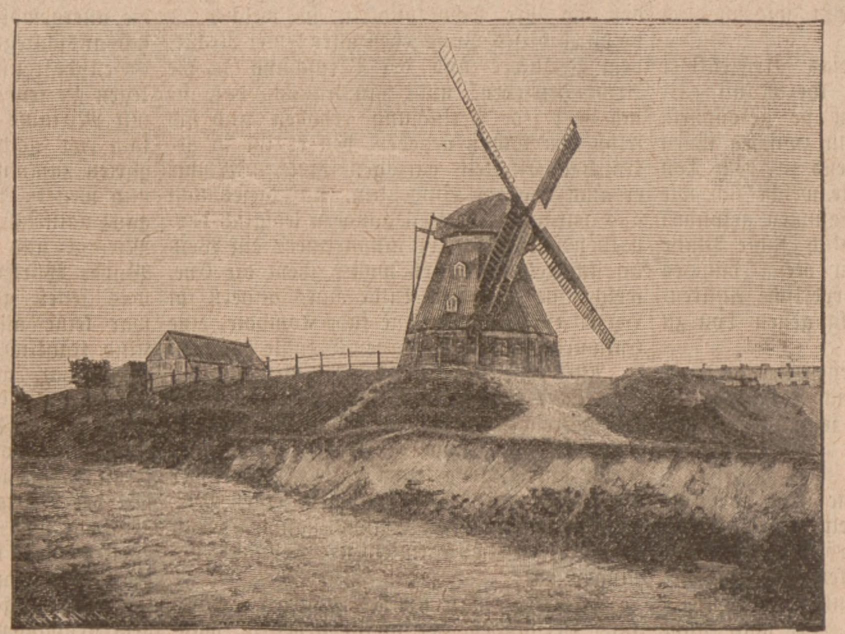
Die Begegnung war so über alles Erwarten der jungen Frau gekommen, daß er den Schreck, den sie darüber zeigte, so auslegte, wie es seiner Eitelkeit schmeichelte. Er wollte sie in seine Arme ziehen. Sie wich zurück. Ihre Stirn zog sich in Falten, ihre Augen leuchteten zornig auf.

„Was wagst Du —!“ sagte sie heftig. „Du vergißt —“

„Resa, ich habe eben nichts vergessen,“ fiel er ihr ins Wort. „Ich weiß, daß Du im Zorn Dich von mir getrennt, um im Zorn einen andern Mann zu heiraten, mich durch diese Heirat zu strafen. Diese Deine grausame Strafe ist Dir gelungen — aber Du hast uns dadurch, daß Du uns keine Zeit gelassen, mit unsrer Liebe erst fertig zu werden — beide gestraft, indem wir nun beide unglücklich geworden. Oder glaubst Du, mir — Dir einreden zu können, daß Du glücklich an der Seite dieses engherzigen pedantischen Gelehrten geworden bist, der gar nicht zu leben, noch weniger Dich in ihrem ganzen Wert zu schätzen versteht?“

Es war, als habe sich eigens der Versucher Walther Lawinskys bedient, ihm diese, gerade diese Worte in den Mund gelegt, um Resa mit ihrer anscheinenden Wahrheit bis ins tiefste Herz hinein zu treffen.

Sie drückte die kleinen Zähne auf die roten Lippen und rang nach Worten. Sie wollte ihn in diesem Glauben nicht lassen, so sehr sie auch sich seiner Ansicht über ihren Mann seit dem gestrigen Auftritt zuneigte. Und doch, weshalb denn nicht? Weshalb für den Gatten eintreten, der sie in seinen schroffen, engherzigen Ehrbegriffen von sich gestoßen, als sei sie — pfui über das häßliche Wort, das in ihr zornig aufstieg. Daß er sie aber so — so hatte demütigen können, daß es überhaupt in ihre Seele sich drängte.



Mühle bei Berlin.

Wie elend, wie namenlos entwürdigt kam sie sich vor. Dort der Mann, der ihr Bild zerrissen, sie aus seinem Herzen gestoßen — hier der einst Geliebte, welcher, trotzdem auch er sie ohne allen Kampf aufgegeben, verheiratet war, sich ihr mit dem alten Ton der Lüge näherte, um sie über das Unglück ihrer Ehe zu trösten.

O, über die Schmach, welche ihr von beiden Seiten wurde, nur weil sie in ihrem Anlehnungs- und Schutzbedürfnis, in dem gekränkten Stolz ihres Herzens eine Wahl ohne Liebe getroffen. Und jetzt, wo diese Liebe erwacht, sie ihr unentrinnbar verfallen, da schnitt der Mann, an den sie der Segen der Kirche, der Schwur band, in Freud und Leid ihr zur Seite zu stehen, dieses geheiligte Band mit schonungsloser Hand entzwei, gab sie demjenigen preis, der jetzt vor ihr als der Versucher stand, dem sie, wie es ihr Gewissen verlangte, kein Gehör schenken, ja, den sie fliehen, zürnend und streng zurückweisen mußte.

Aber sie that in der Bitterkeit und Steuerlosigkeit ihres Herzens beides nicht, sondern sagte nur mit scheuem Umblick, den er sich wie ihre Antwort nach eigenen Wünschen auslegen konnte:

„Ich bitte Dich, vergiß nicht, wo wir sind, wer uns hören könnte.“

Stimmen, die hinter ihm jetzt laut wurden, erinnerten ihn daran.

„Du hast recht, in der Freude, Dich zu sehen, allein zu sehen, hatte ich ganz vergessen, daß mir meine Frau mit dem Kind und seiner Wärterin folgen und wir uns hier oben treffen wollten, ich höre ihre Stimmen, sie werden uns bald erreicht haben. Ich bitte, sei unbefangen verwandtschaftlich zu Miriam, das erleichtert unsern Verkehr.“

Er hatte ein Kind, war Vater, glücklicher Vater und konnte solche Annäherungsversuche wagen, solche Worte sprechen, wie er gesprochen hatte. Ekel und Empörung gegen einen Mann, der sie so niedrig schätzte, daß er bei ihrer ersten Begegnung unter vier Augen genau an dem Punkt wieder anknüpfte, wo sich ihr Leben für immer ge-

schieden, flammten nicht in ihrer Antwort — sie fand darauf keine — aber in ihren Augen, in ihrer ganzen Haltung auf.

Ohne ihn nur noch eines Blickes zu würdigen, schritt sie an ihm vorüber, den Ankommenden entgegen und zwang sich bei der Begrüßung zu einer Herzlichkeit, die ihr namenlose Ueberwindung kostete. Viel lieber wäre sie, wenn das noch möglich gewesen, dieser Begegnung entgangen, dafür war es aber zu spät, sollte sie nicht den Verdacht seiner Frau erwecken.

Walther Lawinsky ahnte von den Vorgängen im Herzen seiner Base nichts, da er selbst viel zu sehr mit sich und der Sorge beschäftigt, durch seine voreilige Begrüßung Resas nicht seiner Frau Eifersucht zu erwecken. Er wußte, daß diese immer rege, daß seine Frau auf Kosten einer andern nie eine Vernachlässigung ruhig hinnehmen würde. Er hatte das alles nicht so schnell überlegt; als er Resa auf der Höhe erblickt, war er vorausgeeilt wie ein verliebter Primaner und hatte seine Frau, ohne den Grund zu nennen weshalb, mit Kind und Wärterin langsamer folgen lassen. Lady Miriam, wie sich seine Frau nennen ließ, liebte es nicht, sich aus ihrer vornehmen Ruhe bringen zu lassen, sie hatte zu allem Zeit und wenn Walther Lawinsky ihr darin ungewöhnliche Nachsicht und Geduld zeigte, so lag es nicht allein darin, daß er jede Szene fürchtete und haßte, sondern auch, weil er der Mann seiner Frau war, den der Reichtum derselben zu ihrem Sklaven gemacht hatte, obgleich er das vor sich selbst, noch weniger vor andern zugegeben hätte. Ganz ohne Vorwurf über seine Eile blieb er von Lady Miriams Seite nicht.

„Aber Walther," sagte sie, „wie konntest Du nur diesen Laufschritt annehmen. Man kommt hier oben, wo es ohnedies zugig ist, nur erhitzt an, und Du weißt, wie schädlich das ist."

Indem erschien zu Resas grenzenloser Ueberraschung, ja Schreck, ihr Mann. Er kam genau den Weg, den sie gekommen, sah genau so aus, als wenn zwischen ihnen nichts vorgefallen, wenigstens in dem Ton wie er die Gruppe begrüßte, welche sich, wie auf Verabredung, hier zusammen gefunden hatte; nur eine ungewöhnlich fahle Blässe in seinem Gesicht, verrieten Resa, daß es ihm, wie ihr, eine fast körperliche Anstrengung kostete, diesen unbefangenen Ton zu behaupten.

War dieses Zusammentreffen Verabredung oder Zufall? fragte sich Erich Lermann, indem er flüchtig das Gesicht seiner Frau und das ihres Vetters streifte. Er konnte es nicht ergründen.

Walther Lawinsky spielte seine harmlose Rolle mit einer Herzlichkeit gegen seinen Nebenbuhler, daß der größte Psychologe darin keine Unart entdecken, nichts Gezwungenes durchfühlen konnte. Er schüttelte ihm die Hand, schlug vor, ob man nicht gemeinsam im Kurhause frühstücken und für nachmittags eine Partie verabreden wollte, so daß er hierdurch Erich Lermann nicht allein von dem Gedanken, daß diese frühzeitige Begegnung kein Zufall herbeigeführt, abbrachte, sondern die Reue weckte, er möchte seiner Frau gegenüber zu hart, zu unverantwortlich leidenschaftlich in seinem Mißtrauen vorgegangen, ein zu unbarmherziger Richter ihr gewesen sein. Sie stand neben der Wärterin und dem Kinde, mit dem sie sich ausschließlich beschäftigte und erweckte dadurch, daß sie ihren Mann gar nicht begrüßte, in Lady Miriam den Glauben, daß sie den Morgenspaziergang mit ihm gemacht und sie nur diesem, ganz wie ihr Mann, vorausgeeilt war.

Walther Lawinsky teilte diesen Glauben nicht. Er durchschaute sofort, daß es zwischen den Gatten gestern abend zu irgend einer Aussprache gekommen, welche diese tiefgehende Verstimmung bei beiden hinterlassen hatte. Sofort flüsterte ihm seine Eitelkeit zu, daß hierzu mittelbar oder unmittelbar Resas Liebe zu ihm die Veranlassung gegeben und Lermanns Eifersucht erweckt worden. Das mahnte zur Vorsicht, unterstützte aber sonst unlautere Wünsche und Hoffnungen.

Der Professor hatte den Vorschlag zu einem gemeinsamen Frühstück angenommen, und zeigte sich zu Resas innerer Unruhe, ja Verzweiflung auch durchaus nicht abgeneigt, den Nachmittag mit Lawinskys zu verbringen.

Er widmete sich dabei ausschließlich der Unterhaltung Lady Miriams und that eigentlich, wie sich Resa mit fieberndem Herzen und zitternder Erregung gestand, alles, um ihr und Walther Gelegenheit zu einer Aussprache, ungestörten Zusammenseins zu geben.

Was bezweckte er eigentlich damit? Wollte er sich denn gleichsam rächen, ihr Gelegenheit geben, es bis zu einer Scheidung kommen zu lassen, für welche durchschlagende Gründe beiden fehlten?

Wenn dieses der Fall, so war er nicht der Mann, der edle, freie, reine Geist, zu dem sie bisher emporgeblickt, sondern mit gleichen Fehlern und Schwächen behaftet, wie sie, wie jeder gewöhnliche Sterbliche. Dann hatte er nimmermehr das Recht über sie zu Gericht zu sitzen, da war es in ihre Hand gegeben, ihm die Anerkennung abzuringen, daß sie ihre Schutzlosigkeit, in welcher er sie durch dieses Preisgeben aller seiner Rechte, dem Versucher und der Versuchung in die Arme getrieben, nicht mißbraucht, daß sie sich über jede Versuchung erhoben und sich selbst den Schutz gegeben, den er ihr in gekränkter Eitelkeit entzogen hatte. Mochte er auch dagegen einwenden, daß dieses nicht aus gekränkter Eitelkeit, sondern lediglich deshalb geschehe, daß er nimmermehr ein Weib an sich gekettet halten wollte, dem die Ehe, welche sie mit dem Bilde eines andern im Herzen eingegangen, eine fade Komödie, eine Entwürdigung der heiligsten Gefühle gewesen.

Alles dieses, dem sie die Berechtigung nicht ganz absprechen konnte, war immerhin ein ausreichender Grund, sich selbst des Gelöbnisses, des Schwures zu entäußern, den er ihr am Altar geleistet hatte. Findet der Richter für den Dieb etwa darin einen Milderungsgrund, eine Entschuldigung, wenn ein andrer Dieb denselben Diebstahl begangen hat?

Das alles sagte sich Resa mit der Schärfe ihres Verstandes, der in ihr arbeitete, nachdem sie aus dem Herzen die Liebe gerissen zu haben glaubte und an seine Stelle die kalte, berechnende Logik gesetzt, die ihre Schlüsse mit der Sonde der kühlen Erwägung und Beurteilung zieht. Keiner ahnte, wie schneidend scharf diese Sonde war, weil sie ihr selbst unbarmherzig Wunde auf Wunde beibrachte, unter der ihr Herz sich in Schmerzen wand und ihre Seele alle Qualen einer Einsamen, Verstoßenen durchmachte. Solche Kämpfe konnten nicht ohne Einfluß auf ihre Gesundheit bleiben.

Indes Erich Lermann der regelmäßige Gebrauch der Kur von seinem Halsleiden befreite, schien Resa, welcher diese nicht verordnet, ihr blühendes Aussehen mehr und mehr zu verlieren.

Sowohl ihr Mann, wie Walther Lawinsky hatten dafür nur eine Auslegung. Sie lag nahe genug, so daß es erstaunlich, wie Resa nicht selbst auf diese kam. Wenn sie sich morgens im Spiegel sah und ihrer gesprächigen Wirtin Bemerkungen hörte, daß sie doch auch den Brunnen trinken, Bäder nehmen möchte, sie schien diese noch mehr als der Herr Professor zu brauchen, so lächelte sie dazu, nicht frisch und fröhlich, wie in den ersten Tagen ihrer Ankunft, sondern müde, zerstreut, ablehnend.

Die ungewohnt viele Bewegung in frischer Luft, das frühzeitige Aufstehen greift mich an, erklärte sie Frau Martin ihr mattes Aussehen, und diese riet ihr dann länger zu schlafen, recht kräftig zu essen, wenn sie durchaus keinen Brunnen trinken wollte, dem die gute Frau für alle Leiden eine Wunderkraft zuschrieb.

Für alle Leiden. Sie hätte aufjammern mögen vor Weh, daß ihr Leiden von Tag zu Tag unheilbarer geworden. Es raubte ihr den Schlaf, es trieb sie beim ersten Morgengrauen aus dem Bett, es nahm ihr allen Appetit und versetzte sie in einen Zustand, daß sie am liebsten ihre Sachen zusammen gepackt und fortgereist wäre.

Aber, welche Auslegung würde das bei ihrem Mann erwecken, nein, auch bei Walther. Wie hatte sie nicht immer zu wehren, um ihn sich fern, jede Hoffnung in ihm niederzuhalten. Sie rang mit ihm förmlich wie mit dem Versucher, und ihr Mann stand daneben und reichte ihr keine rettende Hand. Wenn sie sich wenigstens aussprechen, sich Miriam anvertrauen könnte. Doch diese erzeigte ihr nur die allergewöhnlichste Höflichkeit und wendete sich ausschließlich ihrem Mann zu, an dessen Gesellschaft und Unterhaltung ihr allein gelegen zu sein schien, ganz wie das bei Resa mit Miriams Mann der Fall war. Man kam jetzt nachmittags regelmäßig im Kurgarten zusammen, unternahm Spaziergänge und weitere Ausflüge und da machte es sich ganz natürlich, daß Erich Lermann mit Lady Miriam und Resa mit ihrem Vetter ging. Wurde Wärterin und Kind mitgenommen, was selten genug geschah, die junge Frau war keine allzu zärtliche Mutter, da das Kind kränklich, wenig hübsch und durchaus keins war, mit dem Eltern Staat machen konnten, so beschäftigte sich Resa mit dem Kinde. Die Folge davon war, daß Walther Lawinsky, wo es irgend anging, ohne seiner Frau Mißtrauen zu erregen, er die Kleine mit der Wärterin fortschickte.

Heut war ihm das nicht geglückt. Das Wetter war unfreundlich, naßkalt — man hatte einen längeren Ausflug, der beabsichtigt war, aufgegeben und im Kurhause unter dem geschützten Säulengang den Kaffee einnehmen müssen.

Resa, die niemals bei solcher Gelegenheit ohne eine weibliche Handarbeit war, schon um hierdurch weniger zur Teilnahme an der Unterhaltung verpflichtet zu sein, schien auch jetzt, mit abzählen von Stichen im Kannevas beschäftigt, wenig oder gar nicht sich an derselben zu beteiligen. Das schloß aber nicht aus, daß sie ihr folgte.

Die Unterhaltung war wieder einmal auf dem streitigen Punkt angelangt, bei dem Lady Miriam sich besonders lebhaft, Pro-

fessor Lermann besonders kühl ablehnend zeigte. Es war die Frauenbewegung, die die auf Klärung wartet, Rechte erstrebt und Berücksichtigung verlangt.

gegen Lady Miriam gewendet, „daß jeder noch so guten Sache allzu blinder Eifer



Gebet vor der Schlacht. François Roubaud versteht es vortrefflich, die wilde Poesie, von denen die Kämpfe der kaukasischen Bergvölker gegen die Russen erfüllt waren, wiederzugeben. Auf unserm Bilde sehen wir den letzten heldenmütigen Führer der Tscherkessen Schamyl, unmittelbar vor der Schlacht und angesichts seiner Krieger die Hilfe Allahs wider ihre Feinde, die Russen, anrufen. Sie wurde ihm nicht zu teil. Er selbst starb in der Gefangenschaft, nachdem er in der Burgfeste Ghunibin den Russen sich ergeben, 1871 in Medina. Seine Mitstreiter unterwarfen sich oder wanderten in die Türkei aus, einem ungewissen, meist traurigen Schicksal entgegen.

Emanzipationsfrage, welche heut eine ebenso brennende wie jede andre sociale Frage ist.
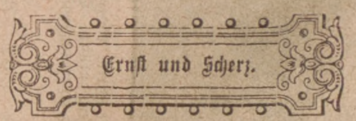
„Meine Ansicht bleibt nun einmal unrückbar stehen," bemerkte Erich Lermann

schadet. Er fällt in Uebertreibungen, welche zur Unnatur werden."

(Forts. folgt.)



Mühle bei Berlin. Auf der weiten sandigen Ebene Berlins wird die Windmühle für den Landmann unentbehrlich. Trotz der riesigen Wasserflächen, welche Berlin umwellen, zählt eine Wassermühle zu den Seltenheiten. Doktor Blümel, dem wir schon manchen hübschen Ausschnitt nach der Natur verdanken, hat eine jener Mühlen als Vorwurf zu dem Bild auf der ersten Seite dieser Nummer gewählt.



Wodurch giebt der menschliche Körper Wärme ab? Das geschieht auf drei Wegen. Jedermann hat beobachtet, daß, wenn zwei Dinge von ungleicher Temperatur sich berühren, ein Bestreben sich bemerkbar macht, die Temperaturen auszugleichen. Nimmt man einen metallenen Gegenstand in die Hand, so wird das Metall fortwährend wärmer, die Hand fortwährend kälter, bis die Temperaturen gleich sind. Ebenso giebt der wärmere Körper fortwährend Wärme ab an die kältere Luft, die ihn umfängt. Das nennen wir Wärmeabgabe durch Strahlung. Die Wärmeabgabe an kältere berührende Dinge wie zum Beispiel an Kleidungsstücke heißt die Wärmeabgabe durch Leitung. Schließlich geht noch durch einen dritten Umstand Körperwärme verloren. Wenn beim Großreinemachen die Dielen unsrer Zimmer mit Wasser überschwemmt werden, so bemerken wir eine beträchtliche Kühle in der Wohnung. Dieselbe rührt von der Wasserverdunstung her; denn wenn ein flüssiger Körper in den luftförmigen Zustand übergeht, so bedarf er zu dieser Umwandlung bedeutender Wärmemengen, die er aus der Luft oder aus den Gegenständen entnimmt, mit denen er in Berührung steht. An der Oberfläche des menschlichen Körpers wird nun fortwährend Wasser verdunstet, das aus den inneren Organen hervordringt. Dieser Prozeß wird ein höchst lebhafter, wenn der Körper in Schweiß kommt.

Seltener Charakter. Ein ganz merkwürdiges Beispiel von zähem, eisernem Charakter lieferte in der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts ein reicher amerikanischer Kaufmann namens James Sovan, der in Paris lebte. Er wurde zur Bezahlung einer Summe verurteilt, die im Verhältnis zu seinem Vermögen eine winzige war, zahlte aber nicht, weil er dieses Urteil für ungerecht hielt. Da er auf seiner Weigerung bestand, wurde er, dem damaligen Gesetz entsprechend, ins Schuldgefängnis gesperrt und hier blieb er vom Jahre 1808 bis zum Jahre 1830, bis zum Tage an dem das Schuldgefängnis aufgehoben wurde. Zweiundzwanzig Jahre hatte er in der Gefangenschaft verbracht und drei Tage nach seiner Befreiung erlag er einem Schlaganfall.

Ein bestrafter Horcher. Als der Kardinal Mazarin auf dem Sterbelager sein Testament diktieren wollte, schlich sich sein Intendant auf der zugezogenen Seite des Himmelbettes zu demselben, um zu horchen, ob er auch bedacht werde. Der Kardinal bemerkte ihn zwar, that aber nichts dergleichen. Vielmehr, um den nichtsnutzigen Horcher zu bestrafen, wiederholte er einige Male, als ob er sich auf die Summe besänne: „Ich vermache meinem Intendanten“ — und fügte schließlich, nachdem er den eigennützigen Menschen lange genug aufgezogen, hinzu: „— einen guten Tag“.

Mit den Zähnen ist es wie mit den Frauen: sie machen Schmerzen, bis man sie bekommt, sie machen Schmerzen, wenn man sie hat und machen erst recht Schmerzen, wenn sie uns verlassen.

Original-Vexierbild.
(Gesetz vom 11./IV. 70.)



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Annonce. Für einen Thaler vertreibe ich jede Wanze. Da ich durch Krankheit an das Bett gefesselt bin, so bitte ich um Einsendung der Tiere unter Franko-Beifügung des genannten Betrages. Ergebenst Flaumeyer, geprüfter Kammerjäger.

Dreisilbige Scharade.

Es wendet der Ersten besseres Teil
Freiwillig nie sich zum Lichte,
Geschieht es gewaltsam, dient's nicht zum Heil
Und macht ihr Leben zu nichte.
Die Letzte vermag schon ein Federzug
Bedeutend gleich zu erheben,
Doch klein oder groß, stets wichtig genug
Bleibt ihre Rolle im Leben.
Zurück in die glückliche Kindheit läßt
Des Ganzen Name uns schauen;
Wie war unser Wunderglaube so fest,
Wie reizvoll das leise Grauen. M. S.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Sardanapalisch. Ein alter Gärtner gießt aus einer Gießkanne über Johannisbeerstauden einen weißen Mehlstaub; ein am Geländer Vorübergehender ruft: „Ja, was streust Du da auf die Johannisbeerstauden?“ — „Zucker, reinen Zucker, heute Nachmittag wollen die jungen Herrschaften Beeren essen, und so find sie ihnen zu sauer.“

Einen tragikomischen Vorfall erzählt in seinen Erinnerungen der vor mehreren Jahren verstorbene Hamburger Schauspieler Karl Braun. Ort der Handlung ist die hannoversche Hafenstadt Emden, damals ein noch ziemlich altmodischer Ort mit idyllischen Verhältnissen, Schubkarren, Schweinetrögen und andern lieblichen Gegenständen auf offener Straße. Ich hatte — so erzählt der Künstler — den jugendlichen Helden in einem Trauerspiel zu verkörpern, das den schönen Titel: „Almuth und Engelmann“ führte und dessen Stoff eine düstere ostfriesische Geschichte bildete. Die Handlung drehte sich um die Entführung Almuths durch Engelmann, der die Schöne auf sein Schloß gebracht hat; Almuths Bruder, ein jugendlicher Held, belagert das Schloß, um die Schwester zu befreien. Der zugefrorene Schloßgraben erleichtert den Sturm. Unglücklicherweise bricht der Rächer seiner Schwester durch das Schwergewicht der Rüstung in die Eisdecke ein, ertrinkt schmählich und wird nach dem Sturm als Leiche herausgezogen. Im letzten Akt liegt das Opfer treuer Bruderliebe auf dem Paradebett, seine Reisigen und Mannen erweisen ihm die letzte Ehre, indem sie im Trauermarsch sich um den Sarg bewegen, der mit schwarzem Tuch verhängt ist und an dessen Fußende ein kleiner Tisch als Altar mit Kruzifix und Kandelaber steht. Der Vorhang geht in die Höhe, die feierliche Szene soll beginnen, ich liege „für tot“ auf der Bahre. Da plötzlich vernehme ich ein unheimliches Geräusch: einer der Marschierenden ist mit seiner Hellebarde an dem Altartuch hängen geblieben, reißt das Altartuch vom Tisch, dem Tisch folgen unverzüglich Kruzifix und Leuchter, schließlich fällt das ganze Tischchen um, auch vom Sarge löst sich im Nu das verhüllende Tuch und in demselben Augenblick bricht das ganze Publikum in schallendes Gelächter aus. Denn vor aller Augen steht der bloßgelegte Sarg mit der für die Emdener nur zu verständlichen Aufschrift: „Schlächtermeister Kunkel, Nr. 5.“ Ich lag in einem jener famosen — Schweinetröge!

Die letzten schrecklichen Minuten. Herr (zu einem Gläubiger, der der Trauung seines schlimmsten, mit einem reichen Mädchen verlobten Schuldners beiwohnt und dem die Angst aus dem Gesicht blickt): „Aber, mein lieber Fäderl, warum denn so schrecklich erregt?“ Fäderl: „Nu härn Se aber, da soll mer Sie nich erregt sein? Der Lumpenkerl is Sie im stande und sagt Sie im letzten Momang „Nee!“

Buchstaben-Distichon.

Kennst Du den lieblichen Namen, der rückwärts gelesen sich gleich bleibt.
Und vermehrt durch ein **m**, zweierlei Dinge benennt?
Schenkst Du dem Ende das **m**, so ist es ein Land in der Ostwelt.
Himmlische Speise war's einst, krönst Du den Anfang damit.

Buchstabenrätsel.

Mit **F** der Jugend Näscherei,
Mit **R** ihr köstlichstes Vergnügen,
Wenn die mit **G** sich fügen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Scherz-Rätsels: **Steingut**; des Rätsels: **Buchstabe R**; des Vertauschrätsels: **Weiher, Alm, Laube, Leander, Elias, Naab, Seine, Tirol, Edessa, Iris, Nebel = Wallenstein.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.